

---

José Manuel Prieto

---

Die kubanische Revolution

---

und wie erkläre ich sie

---

meinem Taxifahrer

---

edition suhrkamp

---

SV

edition suhrkamp 2559

Ob New York, Rom, Wien oder Ankara – immer wenn José Manuel Prieto von einem Taxifahrer gefragt wird, woher er denn sei, und sich als Kubaner zu erkennen gibt, hört er ein begeistertes: »Ah, Fidel Castro!« Wie kommt es zu diesem vital strahlenden Bild der kubanischen Revolution und Fidel Castros in seiner Mitte? Hat die Wirklichkeit nicht längst alles Triumphale abgeschabt? In sehr persönlichen, nicht eifernden, eher schmerzvollen kleinen Schritten rekapituliert Prieto Momente der Kindheit, als Politik keine Sache des Urteils war, sichtet die öffentlichen und die intimeren Aspekte Kubas seit der Revolution und schaut, wie Bild und Wirklichkeit zusammenstimmen oder auseinanderklaffen. Dabei meißelt er nicht Eindeutigkeiten heraus, sondern schildert die Dinge unausweichlich komplex und ambivalent – ebendadurch entsteht eine Klarheit jenseits der Wunsch- und Zerrbilder.

José Manuel Prieto  
Die kubanische Revolution  
und wie erkläre ich sie  
meinem Taxifahrer

Aus dem Spanischen von  
Susanne Lange

Suhrkamp

Originaltitel: *La revolución cubana explicada a los taxistas*  
© José Manuel Prieto, 2008

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2008

edition suhrkamp 2559

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12559-5

Die kubanische Revolution  
und wie erkläre ich sie  
meinem Taxifahrer



## Taxifahrten

Ein Tag vor zehn Jahren. Auf meiner zweiten oder dritten Amerikareise war ich gerade in New York eingetroffen, ließ die Kälte draußen auf mich wirken, die Reihe der wartenden Taxis, die Landschaft, die mir die Vereinigten Staaten zeigte: ein Land, mit dem sich das meine im Krieg befand, mein ganzes Leben lang schon. So war es mir zumindest all die Jahre über eingeschärft worden. Der Taxifahrer, ein Inder oder Pakistani, sah aus, als wäre mit ihm nicht zu spaßen, und während einer langen Minute rang ich mit ihm, setzte zweimal an, um ihm die Adresse verständlich zu machen. Aber nein: er wandte mir den Oberkörper zu und verbesserte mich grob. Doch nachdem er mich eine Sekunde gemustert, sich überzeugt hatte, daß nichts ausgesprochen Böses an mir war, nur die Unbeholfenheit des Neuankömmlings, taxierte er meinen Akzent und fragte, um mich liebenswürdig zu stimmen: Aus welchem Land?

Und da geschah es, daß er auf meine Antwort rief:

»Kuba?« Und gleich darauf: »Fidel Castro!«

Wie ärgerte mich seine Art, das zu sagen, und wie er dazu mit den Fingern schnalzte, sich vor Wonne mit der Zunge über die Lippen fuhr, mich wieder im Rückspiegel ansah, sich in die Brust warf. Die kraftmeiernde Gestik, mit der man vom Dorfzampano spricht. Und mit der gleichen Heftigkeit und weil sein Englisch nicht besser als meines war, er jedoch um jeden Preis seinen Gefühlen Ausdruck geben wollte, ließ er mit einem dumpfen Knall den rechten Handteller gegen die geballte Linke klatschen. Denn

tüchtig hatte der's den Amerikanern besorgt. Und zwar »up to the ass«.

Bestimmt habe ich mich vorgebeugt, um seinen Namen auf dem Schild hinter der Glasscheibe zu lesen, denn es war eine meiner ersten New-York-Reisen, zumindest die erste, bei der ich von dieser Art Reaktion überrascht wurde, aber ich erinnere mich nicht an seinen Namen.

Dagegen erinnere ich mich sehr wohl an die Stadt, die mir in der Ferne ihre Skyline darbot, die graue Masse der Wolkenkratzer, erinnere mich, daß es Herbst war und wie sehr mich sein Verhalten erstaunte, ausgerechnet hier, in Amerika!, soviel Sympathie für die kubanische Revolution.

Wie bei dem Taxifahrer, der mich im Juli 99 von Barajas zur Puerta del Sol brachte, in Madrid, Spanien. Während wir durch die Stadt fuhren, hörten wir die Nachricht von einem schrecklichen Flugzeugabsturz, die entsetzlichen Einzelheiten des Unfalls. Schnell wechselte der Fahrer den Sender, blieb bei einem Hit jenes Sommers hängen, beobachtete mich im Rückspiegel, sah, wie ich automatisch nickte, als ich die Melodie erkannte, und fragte sofort:

»Aus deinem Land?«

»Nein, sie ist aus Mexiko«, antwortete ich, »die Sängerin ... Ich bin aus Kuba.«

Und wie auf ein Zauberwort:

»Ach, Kuba! Fidel Castro!«

Nichts Kränkendes in seiner Stimme, die reine Freude.

Damals kämpfte ich mit mir, ob ich lächeln oder ärgerlich werden sollte, wie immer voll Staunen darüber, welcher Beliebtheit sich die kubanische Revolution unter den Taxifahrern aller Länder erfreut.

In Rom hielt einmal eine Luxuslimousine neben unserem Wagen, und beide musterten wir sie, der Taxifahrer und

ich, konnten unsere Augen nicht davon wenden. Und ich sagte im Scherz: »Schöner Wagen, was? So einen würde ich mir kaufen, hätte ich genügend ... *soldi*?« *Soldi*, ja. Er nickte und grummelte so etwas in sich hinein wie: »Erst mal haben!« Als Taxifahrer niemals soviel Geld. Ich wandte mich wieder der Zeitung zu, die ich gerade überflog. Da fragte er mich (ein junger Mann mit Sonnenbrille): Aus welchem Land? Und ich dachte resigniert: Nicht schon wieder!

Damals schwieg ich, habe seitdem immer geschwiegen, in einen inneren Monolog verstrickt, den ich keinem der gutmütigen Taxifahrer je zumuten würde. Nämlich über den gewaltigen Irrtum, die erstaunliche Beliebtheit Fidel Castros und der kubanischen Revolution.

Was ich alles gern anmerken, relativieren würde. Befremdet, daß sich die Geschichte auf einen Namen reduziert. Mein Ärger, der dann doch nicht hochkam, die Verblüffung eher.

Hätte mich das im Grunde nicht freuen müssen? Wie mein Land sogleich unter allen anderen hervorstach? Sein Ge-



wicht, seine Bedeutung offenkundig, so beliebt in aller Welt. Außerdem und in erster Linie – das würde ich den Taxifahrern mit Freuden erklären – ich ebenfalls, müssen

Sie wissen: Kuba! Fidel Castro! Kein Problem damit. Nur eine etwas differenzierte Ansicht. Die ich Ihnen gern darlegen würde, in aller Breite, ließen meine Italienisch- oder Türkischkenntnisse dies zu.

Die kubanische Revolution und wie erkläre ich sie meinem Taxifahrer.

Im Wissen: jede detaillierte Erklärung ein hoffnungsloses Unterfangen. Wie viele Male bin ich daran gescheitert, schwöre mir, nie wieder, und verfallende doch in einen ungeschickten, langen Redeschwall, der nur dazu beiträgt, Verwirrung bei meinem Gegenüber zu stiften, das unerschütterlich in seinem Glauben verharret, überzeugt von seiner Wahrheit. So kam ich zu dem Schluß: vielleicht eine knappe Darlegung, mit der Kraft und argumentativen Schlichtheit, wie sie der Gemeinplatz hat. Drei, vier Punkte, wirksam ins Spiel gebracht und erhellt, und wir können uns ein Bild machen, schnell und einfach. Etwa bei einem Gespräch nach Tisch oder während der halben Stunde, die die Fahrt vom Flughafen ins Stadtzentrum dauert.

Ich steige aus diesen Taxis, brumme in meiner Ohnmacht noch einen letzten Satz in mich hinein. Ein Gemurmel, das im Kern enthält, was ich dem Taxifahrer gern zu dem Thema gesagt hätte. Beileibe nicht einfach, denke ich, ein viel umfassenderes Phänomen, die Feuersbrunst, die ihren Widerschein noch immer auf jeden einzelnen Tag meines Erwachsenenlebens wirft. Hätte er verstanden? Was ich ihm hätte sagen, erläutern wollen?

Und in der Hotelbar vor dem Schlafengehen und später, oben im Zimmer, stelle ich mir vor, was ich ihm alles gesagt hätte, entwickle Argumente, ausführliche Begründungen. Umsonst, denn immer, wenn meine Mitteilungs-

freude wieder aufflammt, in Wien, in Ankara, bleibe ich am Ende doch stumm, verwirrt, weiß nicht, was sagen. Wie oft bin ich wutentbrannt ausgestiegen, habe dem Taxifahrer das Trinkgeld vorenthalten. Aus ebendiesem Grund, und hätte ich ihm das Motiv für meinen Zorn erklärt, er wäre restlos überrascht gewesen. Denn immer beschneidet man das Bild, bleiben so viele Dinge draußen. Kuba als Land, das sich vom amerikanischen Joch befreit hat. Wer wäre nicht glücklich darüber? Wer verstünde nicht die große Sympathie, die Solidarität der ganzen Welt, wenn vorher unter dem Joch und jetzt befreit? Ein Ding der Unmöglichkeit, das begriff ich, die kubanische Revolution um ihren wohlverdienten Ruf zu bringen, und ebendaher ihre unermessliche Beliebtheit. Die Notwendigkeit, beim Thema, wie verhängnisvoll und schlecht die kubanische Revolution in vieler Hinsicht war,



zugleich all ihre Errungenschaften zu erwähnen, wie gut sie in anderer gewesen ist. Unmöglich, sie kategorisch abzulehnen, sie auf ganzer Linie zu verdammen, viel zu

komplex die Angelegenheit (und zu konfus). Unangemessen, sie als die finsterste, schrecklichste an die Wand zu malen, als die mörderischste, die sie nicht ist, nichts von alledem, auch wenn ihr Handeln immer wieder und während viel zu vieler Jahre verhängnisvoll war.

Als Gesamtwerk und als Ansatz jedoch voll genialer Züge, angefangen bei der glänzenden, der genialen Idee, die Vereinigten Staaten herauszufordern, wie geschehen. Allein dieses Detail. Die Art und Weise, in der sich das Land nun selbst darstellte. Zwar ein Weg ohne Zukunft, wie man bald sehen sollte, doch zu Anfang, während mehrerer Jahre, diese Energie, die alle beeindrucken mußte, die sahen, wie man da als großes Land auftrat, im Bewußtsein der erlangten Reife, entschlossen, in wenigen Jahren den Rückstand von Hunderten nachzuholen. Dieser Schwung.

Und gestohlen wurde nicht. Das kann man der kubanischen Revolution im Kern nicht nachsagen. Fidel Castro ist kein gemeiner Dieb, die kubanische Revolution keine gemeine Diebin. Deren einziges Motiv und Ziel die Bereicherung gewesen wäre, nein, ich denke und glaube, daß sie dem Wesen nach anders ist, mit ihrem fundamentalen, erschreckenden Idealismus.

Wer hätte sie nicht so gesehen? Welcher Gegner wünschte sich nicht – um seinen Argumenten mehr Gewicht, mehr Schlagkraft zu verleihen –, die kubanische Revolution wäre schlechter, als sie wirklich ist. Um Verwirrung zu vermeiden und sich nicht gezwungen zu sehen, ihr inmitten der schönsten Schmäherei bessere Absichten zuzugestehen, all das, was ich hier anführe.

Für die kubanische Revolution und gegen die kubanische Revolution.

Durch und durch gut auf der einen, durch und durch schlecht auf der anderen Seite.

Und was am meisten frustriert und entmutigt: die Unvermittelbarkeit der Erfahrung, die Schwierigkeit, davon zu berichten. So daß auch der aufmerksamste, verständnisvollste, gutwilligste Zuhörer niemals deine Gründe zu begreifen vermag. Denn so detailliert man beschreibt, so endlos man aufzählt, nie wird man alle Fragen beantworten können, nie ergibt sich ein klares Bild, es bleibt unvollständig. Das Ärgerlichste, Beklemmendste fällt immer unter den Tisch, denn der Schrecken besteht aus einer Anhäufung winziger Wahrnehmungen. Meine Verzweiflung in all den Taxis: Niemals würde ich es vermitteln, niemals würden sie es begreifen können.

Eine aus dem Stegreif entwickelte Argumentation, einfach und einleuchtend. Für die Taxifahrer aller Länder, für das Publikum, das sie verkörpern. Keine akademische Studie, die von Daten und Statistiken überläuft. Meine eigene Erfahrung mit der kubanischen Revolution, mit der ich gelebt habe und lebe, die ganzen Jahre über, auf die sie, wiederhole ich, weiterhin ihren (kräftigen) Widerschein wirft.

Subjektiv und angreifbar deswegen, aber stützen wir uns im Alltag nicht meistens oder ausschließlich auf eine Mischung von Wahrnehmung, Intuition und Gewißheit? Dies ist eine Bestandsaufnahme dessen, was in meinem Kopf vorgeht, wenn ich an die kubanische Revolution denke oder sie vergeblich in einem Taxi erklären will.

Im Bewußtsein der Undankbarkeit einer solchen Aufgabe, der endlosen Kette von Mißverständnissen, der falschen Anschuldigungen und Schmähungen, die sie an der Front dieses Streites aufwirbeln wird, der schon so viele

Jahre dauert, daß er reif, überreif sogar hat werden und alle Irrtümer kultivieren können, die menschliches Tun mit sich bringt.

Und doch stürze ich mich hinein.

Wie jeder andere Mitbürger, wie ein Zeitungsleser beim Sonntagskaffee, der beim Ausbruch eines Krieges angesichts seiner Schrecken begreift: Er hat keine Wahl. Und er rüstet sich, schlüpft in die lächerliche Felduniform und zieht mit den Jüngeren in den Kampf, das Absurde seiner Lage klar vor Augen, während einer Feuerpause im Schützengraben, die runden Brillengläser zum Himmel erhoben. Und er wundert sich, wie auch ich mir sage: Ich, ein geschworener Feind jedes politischen Streits, *jetzt mit-tendrin mit hochgekrempelten Ärmeln*. Das kann nicht gutgehen. Ja, genau hier. Wieviel macht das? Der Rest ist für Sie. (All das zum Taxifahrer.)

# Das junge Genie



## Fidel Castro, ein amerikanischer Politiker

Denn folgendes ist zu bedenken: Wenn Kuba ein Protektorat war, quasi eine Art Kolonie Amerikas, sein wichtigster, wertvollster Erwerb, wenn wir davon ausgehen, daß auf der Insel das Amerikanische den Ton angegeben hat und die eigene Identität verloren (oder stark beschädigt) war, wenn all das stimmt, warum gelangen wir dann nicht zu dem Schluß: Fidel Castro – der Erzfeind Amerikas, sein größter Ankläger, seine Geißel vor der Weltöffentlichkeit – ist ein amerikanischer Politiker (so paradox es klingen mag)?

Doktor Fidel Castro ein amerikanischer Politiker.

Daher seine Bedeutung, daher sein Gewicht. Weil er einem Feind gegenübertrat, der Teil seiner selbst ist, dessen Schwächen er kennt, dessen kleinste Reaktionen er vorhersieht, in dessen inneren Mechanismus er tiefen Einblick hat. Was ihm erlaubte, den einzig möglichen Weg für eine radikale Abwendung von Amerika zu ersinnen, indem er sich ausgerechnet Henry Adams Analyse zunutze machte, nach der Kuba angeblich, der Schwerkraft entsprechend, wie eine reife Frucht (ein Apfel?) den USA zufallen würde.

Ein Vergleich, der an sich schon, Ahmed (zum Taxifahrer), eine solche Vorhersage disqualifiziert: Auf Kuba wachsen keine Äpfel.

Warum nicht wie eine reife *Orange*?

Einerlei: wie eine reife Frucht.

Das hatte auch Fidel Castro bedacht und berechnet, wie ein Ingenieur, der einen Erdsatelliten in die Umlaufbahn

befördert: Die Schwerkraft der Vereinigten Staaten war nur zu überwinden, indem er sich ihrer bediente, um die Schubkraft zu vergrößern.

Den Schub der *Orange*.

Aber geschickt stellte er es als einen Rückstoß dar. Wie er an die Weltöffentlichkeit appellierte, wie er das Losreißen vor zahlreichem Publikum und breiter Medienpräsenz inszenierte.

Und wie er sich bereits in der Phase der Vorproduktion den Beifall der *New York Times* sicherte, was vielleicht der Garant für seinen Triumph gewesen war, wie beim Film, der ohne Glanz und Gloria anläuft, ohne Publikumsandrang, bis das enthusiastische Urteil eines einflußreichen Kritikers das Ruder herumreißt. Auch in dieser Hinsicht ein amerikanischer Politiker, Fidel Castro, der verstanden hat, daß die entscheidende Schlacht in den Medien geschlagen wird. Nie hat er nachgelassen an dieser Front.

Die Nachrichten über den Aufstand kamen mit der Einfachheit und Didaktik des Werbefernsehens ins Wohnzimmer. Eine Fernsehserie mit den Kubanern in den Hauptrollen. Und mit was für einer Starbesetzung: attraktive, charismatische Schauspieler. Che Guevara, Fidel Castro selbst und der andere in der Rolle des Bösewichts, John Kennedy, ebenfalls sympathisch, ebenfalls gut aussehend.

Es heißt – und die Politologen bestätigen das –, wirkungsvoll sei in der Politik das Fernsehen zum erstenmal von John F. Kennedy in den USA eingesetzt worden und von Fidel Castro ... ebenfalls in den USA. Das heißt, in ihrem überseeischen Territorium, das Kuba darstellte.

Ein Duell, wie es das Land in den 450 Jahren seiner Existenz noch nicht erlebt hatte. Eine Konfrontation *in cres-*

*cendo*: Mit jeder Folge, jedem Wortgefecht schwoll der Ton an. Eine öffentliche Provokation nach der anderen, und jedesmal schien es, bis hierher und nicht weiter, mehr würde der mächtige Gegner nicht zulassen.

Das unfasßbare Schauspiel der fliehenden Bourgeoisie, wie radikal alles verstaatlicht wurde, angefangen mit dem amerikanischen Eigentum. Güter im Wert von Millionen und Abermillionen von Dollar, so daß man noch heute, über vierzig Jahre später, nur staunen und sich wundern kann, wenn man sich vor Augen führt, in welchem Umfang und wie ungehindert man damals alles an sich riß.

Der Zorn und die Überraschung der Vereinigten Staaten bei diesem schnöden Undank eines Sprößlings, eines *amerikanischen Politikers*.

Der doch wissen mußte, ganz bestimmt davon unterrichtet war, daß sich viel Positives auf Kuba Einfluß und Beispiel der Vereinigten Staaten verdankte.

All das, was die Insel Kuba an Modernität gewonnen hatte, an technologischem Fortschritt, an Wohlstand, so



daß das Gros der Gegner, das uns davon überzeugen will, wie gut es Kuba ging, immer wieder anführt, daß wir 1959 das gleiche Pro-Kopf-Einkommen hatten wie einer der